



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

nomismus hindrängen, zu einer festorganisirten Körperschaft zu einigen. Wesley löste diese Aufgabe mit einer bewundernswerthen Mischung von Tact, Festigkeit und Milde. Wie alle Männer mit ungewöhnlicher administrativer Begabung besaß er Liebe zur Macht, und dieser Umstand läßt sein Widerstreben, sich von der Disciplin der alten Kirche loszusagen, doppelt ehrenwerth erscheinen.

Ueber eine Anzahl anderer hervorragender Prediger des Methodismus in der Zeit seines Entstehens berichtet Lecky gleichfalls. Bei viel Beschränktheit und Fanatismus im Urtheil, bei geringem Wissensumfang und ohne höhere Intelligenz besaßen sie alle in hohem Grade die Eigenschaften des Geistes und des Herzens, welche auf große Massen von Menschen Einfluß üben, und in Gemeinschaft mit ihren Amtsbrüdern gestalteten sie allmählich das ganze Wesen der englischen Kirche um. Sie flößten ihr eine neue glühende Andacht ein, entzündeten in ihr das Gefühl wahrer Menschenliebe, erhöhten den Maßstab der Pflichterfüllung für den Geistlichen und brachten eine durchgreifende Aenderung in Ton und Tendenz der bisherigen Predigt hervor. Noch vor dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts war die von Wesley und Whitefield angeregte Bewegung der fast unbestrittne Mittelpunkt der religiösen Bestrebungen in England geworden.



## Literatur.

Der Diamantschleifer. Roman von Rosenthal-Bonin. Stuttgart und Leipzig, Eduard Hallberger, 1881.

Ein See-, Criminal- und Polizeiroman in vollem Umfange. Die Häfen von Rotterdam und Hamburg, Rughaven, Amsterdam und der Leuchthurm von Ostende bilden die kaleidoskopisch wechselnde Scenerie; eine Brandstiftung auf hoher See zur Durchführung einer großartigen Versicherungsbetrügerei, damit zusammenhängend ein Mordversuch, der nicht gelingt, ein zweiter Mord und ein Diamantendiebstahl sind die Verbrechen, die den Stoff zu drei Gerichtsverhandlungen abgeben; aus der Vorgeschichte des Romans spielen noch die böswillige Verlassung einer Ehefrau und eine Kindesaussetzung hinein; das spürende Auge der Amsterdamer Polizei, deren Vertreter unermülich von einem Orte zum andern schreibt, telegraphirt und reist, entwirrt schließlich alle die verschlungenen Fäden. Der Held des Romans, ein Findelkind, Namens Paul Sivers, wird fälschlich des Diamantendiebstahls bezichtigt; er wird unbewußt in jene Versicherungsbetrügerei verwickelt, büßt dabei beinahe sein Leben ein, und auch die Schuld der Brandstiftung soll ihm noch aufgewälzt werden. Schließlich aber kommt seine Unschuld in allem an den Tag. Es stellt sich außerdem heraus, daß er der Sohn des alten Kapitän van Heeren ist, der ihn — ohne

ihn zu erkennen — eben zum Zwecke jener unsaubern Operation als „Grünen“ mit auf sein Schiff genommen hat; er findet seine Mutter wieder, die van Heeren bösslich verlassen, und erlangt noch in der Tochter seines frühern Principals, des Besitzers der Diamantschleiferei, aus der er einen Diamant gestohlen haben sollte, eine reiche Braut. Van Heeren, der sich seines Mitschuldigen, des düstern Negers Ben Halim, durch klug als Nothwehr maskirten Mord entledigt hat, wird dem irdischen Richter durch einen rechtzeitig eintretenden Schlaganfall entzogen.

Es fehlt dem Romane nicht an spannenden und erregenden Momenten, an einer reichen Seenerie, die aus voller Kenntniß heraus lebendig geschildert ist. Auch erweist sich der Verfasser als ein Kenner des Lebens; man merkt das an der Sicherheit der Darstellung und Erzählung: trotz aller Wunderbarkeit des Erzählten finden sich im einzelnen wenig Unwahrscheinlichkeiten, überall wird mit der Wirklichkeit gerechnet. In dieser Kenntniß und Schilderung der Wirklichkeit liegt die Stärke des Verfassers, aber auch seine Schwäche. Im ganzen Roman überwiegt die Wirklichkeit, der Dichter zwingt sie nicht voll in seinen Dienst. Die Realität des Lebens läßt er in allzu vollen Strömen auf den Leser einwirken und zieht dadurch die Aufmerksamkeit von den Personen ab; es sind nicht die Menschen sowohl, die uns interessieren, es sind ihre Schicksale. Und dem Verfasser scheint ähnlich gegangen zu sein; er schwelgt im Beiwerk, er schildert Interessantes und — man kann wohl sagen — er schildert interessant — aber freilich vieles, was nicht zur Sache gehört, wenigstens nicht in dieser Ausführlichkeit. Der Gang einer Schiffsauktion in Rotterdam, das Verfahren bei Schiffsversicherungen, bei Versicherung der Ladung, der Betrieb einer Diamantschleiferei in seinen kleinsten Einzelheiten, der Verkehr des Detective mit seinen Kollegen daheim und auswärts — alles wird uns mit der größten Genauigkeit dargestellt. Wir werden belehrt, wie's auf dem Leuchtturm von Ostende aussieht und zugeht, von jedem Briefe, der erwähnt wird, erfahren wir den Wortlaut nebst Adresse und Unterschrift auch da, wo diese Dinge ganz unwesentlich sind, wir beobachten die Menschen gewissermaßen mit Polizeiaugen und erfahren alles, alles, so daß auch dem neugierigsten nichts mehr zu fragen, niemandem etwas in Gedanken nachzudichten übrig bleibt — und damit raubt uns der Dichter einen Hauptreiz beim Genuße eines Kunstwerks. Bei diesem Ueberwiegen der Neuzerlichkeit kommt die psychologische Seite natürlich recht kurz weg. Der Held des Romans kann uns nicht sonderlich fesseln, er ist gar zu passiv. Er wird geschoben, gestoßen, gebraucht und gemißbraucht, geliebt und schließlich geheiratet, kurz er läßt sich sein Schicksal von andern machen, ohne selbst Einfluß darauf zu üben. Er erweist sich nur als sehr unterrichtet (was freilich auf seinen Lebensgang im ganzen ohne Einfluß ist) und außerordentlich gut und edel. Der andre, den man als Helden ansehen könnte, Kapitän van Heeren, ist doch ein gar zu hart gesottener Sünder, bei dem nur wunderbar ist, daß er bis in sein sechzigstes Jahr als leidlich anständiger Mensch gegolten hat. Gefine, seine Tochter, erweckt ein gewisses Interesse, verschwindet aber schließlich von der Bühne. Auch der fremdartige Ben Halim gewinnt kein rechtes Fleisch und Blut. Besser gelungen sind dem Verfasser die komischen Charaktere, der dicke Gärtner Klaas und seine muntre Rosein, auch die eigenwillige, verwöhnte Dortchen Snyder.

Ein Bedenken drängt sich schließlich noch auf. Zwischen dem frühern Roman des Verfassers „Der Bernsteinfucher“ und dem jetzigen „Der Diamantschleifer“ herrscht ein auffälliger Parallelismus des Stoffes und der Erfindung: hier wie dort bietet die genaue Schilderung eines eigenartigen Berufes den Hintergrund, hier wie dort ein beim Betriebe schlaun bewerkstelligter Diebstahl das erregende Moment. Dies scheint doch auf eine gewisse Magerkeit der Erfindung, der dichterischen Phantasie

hinzudeuten, wie sie sich auch an dem allzuffesten Kleben an der Wirklichkeit ausdrückt. Sie kommt aber schließlich auch in der Sprache des Romans zum Ausdruck, denn auch hier begegnet uns häufig die Sprache des gemeinen Lebens, über die wir doch im Reiche der Poesie uns zu erheben wünschen.

Die Sonntage der Baronin. Novellen von Fritz Mauthner. Zürich, Cäsar Schmidt, 1881.

Eine Art von Decamerone, eine Sammlung von vier Novellen und einigen Gedichten, aufgereiht am Faden einer fünften Novelle. Eine Baronin mit einer halben Null von Gemahl, die von dem Ehrgeiz besessen ist, in der literarischen Welt eine Rolle als dame patronesse zu spielen, versammelt Sonntags im Seebad eine Anzahl schriftstellersnder Herren um sich und setzt einen Preis für die beste Novelle aus. Unter den Novellen, die in Concurrrenz treten: „Am die schwarze Eiche“, „Zwei Sommer in Keinerz“, „Ein Vertheidiger“ und „Der goldene Fiedelbogen“, erhält schließlich keine den Preis. Eine Preisvertheilung ist immer ein fitzliches Ding. Selbst die Entscheidungen der Jurys bleiben in der Regel nicht unangefochten; wenn aber vollends ein einzelner Mensch richtet, so spielen persönliche Neigung und Abneigung eine große Rolle. Der Dichter thut also weise, der Entscheidung aus dem Wege zu gehn, die freilich mit jeder Novelle immer schwieriger wird. Unserm Geschmace würde die erste oder zweite immer noch eher zusagen; schon die dritte krankt an einer guten Dosis Geschraubtheit, und die letzte vollends ist in ihrer gesuchten Absonderlichkeit sehr wenig ansprechend. So hilft sich denn die Baronin, indem sie den geheimnißvollen Preis (er schmeckt etwas nach provençalischem Liebeshof) einem jungen Lieutenant für eine „unter vier Augen“ vorgetragne Dichtung zuerkennt. Die umrahmende Novelle hat — abgesehen von der rührenden Episode des ertrinkenden Mädchens — ihren Hauptreiz in den eingeflochtenen Gesprächen über Art und Stellung der Literatur und der Schriftsteller in der Gegenwart, und hier findet sich manche treffende Bemerkung, manches Schlaglicht fällt auf unsere literarischen Zustände. Aber der Zusammenhang, die innere Verbindung zwischen dem Rahmen und dem, was er umschließt, ist doch gar zu lose und zu wenig motivirt.



### Berichtigung.

In der im 12. Hefte der „Grenzboten“ veröffentlichten Besprechung von Heinrich Schliemanns neuestem Werke „Ilios“ heißt es unter anderm: „So weitschweifig und ermüdend kann nur einer schreiben, der seine Bücher auf eigene Kosten drucken läßt und dabei mit seinem Gelde nicht zu sparen braucht.“ Dem gegenüber theilt uns soeben der Verleger (F. A. Brockhaus in Leipzig) mit, daß „die in seinem Verlage erschienenen deutschen Ausgaben des in Rede stehenden Schliemannschen Werkes: ‚Ilios, Stadt und Land der Trojaner‘ sowie seines frühern Werkes: ‚Mykenae‘ nicht auf Kosten des Verfassers, sondern auf seine (des Verlegers) Kosten und unter Gewährung eines ansehnlichen Honorars gedruckt worden sind.“

D. Red.

Für die Redaction verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.  
Verlag von F. A. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Neuditz-Leipzig.